

III.

Nekrologe.

Peter Joseph Andreas Schmitz,

kgl. Lycealprofessor für Philologie und Geschichte in Regensburg,
Komtur des päpstl. Gregoriusordens und Inhaber der großen
goldenen Medaille des Kaisers von Oesterreich,

† 16. Februar 1879 in München.

Es könnte befremden, daß der historische Verein einem Mitgliede, das als Geschichtsdozent ihm enger verbunden sein mußte, erst 12 Jahre nach dem Hinscheiden einen Nachruf widmet. Doch mag dieses Säumen einige Entschuldigung finden in dem Umstande, daß der Selige bei aller sonstigen Mührigkeit auffälligerweise doch niemals Anlaß nahm, auch eine unserer Vereinsversammlungen durch einen Vortrag zu beehren.

Nachdem jedoch jüngst das in Fulda erscheinende Blatt „Hessenland“ die Behauptung aufstellte, Schmitz sei längere Zeit Rationalist gewesen und erst später ins entgegengesetzte Lager übergetreten, hält es der unterzeichnete Kollega für eine dem Toten geschuldete Pflicht, die Stetigkeit seiner kernhaft religiösen Gesinnung nachdrücklichst zu bezeugen.

Geboren wurde Schmitz in Aachen den 30. November 1800, oder wie das Datum in der damals Frankreich unterworfenen Stadt lautete: le 8. frimaire, an 9 de la république française. Aus seiner lateinisch abgefaßten Selbstbiographie, welche bis zum Jahre 1865 reicht und vom Sohne des Verewigten, Herrn Präses Alcmens Schmitz in München, gütigst zur Verfügung gestellt wurde, geht hervor, daß die Eltern angesehenere Bürgerleute waren, welche dem Knaben eine religiöse Erziehung angedeihen ließen. Den Gymnasialstudien oblag er natürlich in der Vaterstadt. Wiewohl einzelne der Professoren sich mit ihrem Unglauben brüsteten, hätten sie, wie es im Tagebuch heißt, seine religiösen Grund-

sätze doch nicht zu erschüttern vermocht. Noch während dieser Studienzeit schloß ja auch Schmitz bereits innige Freundschaft mit dem späteren Kölner Domkapitularen Trost. Nach Vollendung seiner Gymnasialstudien übernahm Schmitz zunächst den Posten eines Hofmeisters, anfangs bei dem Fürsten Sayfeld, damaligem preussischem Gesandten im Haag; darnach beim Grafen Holtstein — und dann erst besuchte er die damals noch niederländische Universität Löwen, um sich 3 Jahre dem akademischen Studium der klassischen Philologie, des römischen Rechtes und der höheren Mathematik zu widmen.

Seine erste Anstellung in niederländischen Diensten erhielt er als Oberlehrer und bald auch Direktor des Gymnasiums zu St. Trond (Belgien). Indes schon kurz darauf, da er inzwischen zum Doktor der Philosophie promoviert worden war, kam der erst 27 Jahre alte Gelehrte als außerordentlicher Professor der Philologie an die Hochschule Löwen. Die Revolution von 1830 machte ihm jedoch ein längeres Verbleiben unleidlich, und gerne entsprach er deshalb der Einladung eines bewährten Freundes, des Bibliothekars Bernhardi in Kassel; damit ward zugleich der Eintritt in kurhessische Dienste angebahnt. Über ein Jahrzehnt dauerte die Wirksamkeit in Kurhessen und bekleidete Schmitz die Stelle eines Gymnasiallehrers in Hersfeld, Fulda, Marburg und zuletzt in Minteln. In Hersfeld pflegte er jeden Sonn- und Festtag das Pferd zu besteigen, um nach einem Ritt zu der weit entlegenen katholischen Kirche seiner religiösen Pflicht zu genügen. Mit dieser Entschiedenheit im Bekenntnis des eigenen Glaubens verband er übrigens die zarteste Schonung der Gefühle Andersgläubiger, so daß er auch unter hochstehenden Protestanten aufrichtige Freunde und Gönner zählte. Während des Marburger Aufenthaltes trat er namentlich zu seinem vorgesetzten Direktor, dem bekannten Germanisten und theologischen Parteiführer August Wilmar, in ein verwandtschaftliches Verhältnis, indem er dessen Schwester als seine

erste Gattin heimführte. Allerdings neigte Bilmar selbst stark zum Katholizismus, und trat seine Schwester, die Gattin Schmitz', vollends zur Kirche zurück.

Als Schmitz mit einer Broschüre auch in die sogenannten Kölner Wirren von 1837 eingriff, erfolgte jedoch seine Versetzung nach Kinteln. Zum zweitenmale befand er sich nun wieder in einer fast durchaus akatholischen Umgebung. Statt aber in seinem Eifer etwa zu erkalten, leistete er nicht selten die Dienste eines Katechisten und faßte er gerade damals den Gedanken der Einführung des Kaverius-Missionsvereins. Immerhin schätzte er sich glücklich, als durch Vermittlung des Bischofs von Fulda König Ludwig I. von Bayern auf ihn aufmerksam wurde, und im Oktober 1841 ihm die Professur für Philologie und Geschichte am kgl. Lyceum in Regensburg angeboten wurde. Über 37 Jahre versah er dies Amt, so daß er einschließlich der 6 Jahre in niederländischen und der 10 Jahre in kurhessischen Diensten im ganzen fast 54 Jahre als Staatsdiener thätig gewesen war.

Seine Vorlesungen gefielen, zumal die außerordentlich fließende Sprache, welche mitunter auch Proben vollendeter Technik im Lateinsprechen miteinflocht; die unverkennbare Überzeugungstreue des Vortragenden und seine fast französische Lebhaftigkeit wirkten wie ein zündender Funke. Als ein charakteristischer Beleg seines leicht erregbaren Gefühls mag erwähnt sein, daß Schillers Worte in der Apostrophe an den Erbprinzen von Weimar:

„Daß dich der vaterländische Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treue vergeht!“

sein patriotisches Blut jedesmal in Wallung brachten und ihn, den links des Rheins Gebornen, zu heftigen Protesten gegen unsern Dichter fortrissen. Wie sehr das Gefühlsvermögen bei ihm überwog, mag auch daraus erkannt werden, daß er schon

einmal als Gymnasiallehrer in Fulda einem bei der Profession das Kreuz vorantragenden Franziskanerbruder, dem die Last zu schwer wurde, dieselbe abnahm und den steilen Frauenberg hinaufschleppte. Einen gewissen romantischen Zug verleugnete Schmiß überhaupt nie, weder in seiner amtlichen, noch in seiner privaten Wirksamkeit. Und überaus rührig blieb er auf dem literarischen, politischen und sozialen Gebiete, auch nach seiner Übersiedlung hieher.

Als Jugendarbeiten hatte er veröffentlicht: Eine Doktor-dissertation über Sokrates, sowie die Lösung einer mathematischen Preisaufgabe über die höheren Kurven. Späterhin übersetzte er aus dem Französischen das Werk des Lütticher Bischofs van Bommel „des vrais principes sur l'instruction publique.“ Liège, 1840, 3 voll.; ebenso eine Schrift von Montalembert: „les intérêts catholiques au 19^{ième} siècle. Von seiner vollkommenen Beherrschung des Französischen zeigt ferner eine französisch abgefaßte Beschreibung der Walhalla. In apologetischem Interesse übersetzte er gegenüber der Streitschrift des damaligen Bonner Professors Heinrich v. Sybel gegen den in Trier aufbewahrten Leibrock des Herrn die Abhandlung des Trier Weibischofes Ennen mit dem Titel: medulla rerum gest. Trevir.

Die politische Bewegung des Jahres 1848 beeinflusste ihn sichtlich bei der Wahl des Thema für das Lycealprogramm des Jahres 1849; es führt den Titel: „Religion, Kirche, Staat, Liberalismus und Revolution in ihren Beziehungen zu einander.“ Aus demselben Jahre 1849 rührt eine im Druck nicht erschienene Abhandlung „über die Mittel zur Abhilfe der materiellen Not der unteren Klassen der Bevölkerung,“ anlässlich einer von König Max II. in diesem Betreff gestellten Preisfrage. Es ist gewiß heutzutage von erhöhtem Interesse, daraus zu entnehmen, wie Schmiß bereits dem Gedanken einer allgemeinen Altersversicherung nahegetreten war. Auch die Erwägung dürfte Beherzigung verdienen: „Relikten von

Staatsdienern mit Privatvermögen sollten nicht ebensoviel Pension beziehen, wie solche ohne Privatvermögen.“ Einige Vorkommnisse der jüngsten Vergangenheit möchte eine derartige Unterscheidung förmlich aufzwingen.

1850 ließ Schmitz eine „Einleitung ins Geschichtsstudium“ ans Licht treten; 1854 nahm er die katholischen Gymnasien Bayerns in Schutz gegen einen Angriff des berühmten Akademikers Spengel; 1856 veröffentlichte er ein mehr erbauliches Buch: „Die Kirche in ihren gottesdienstlichen Handlungen,“ für dessen Vorlage ihn der Kaiser von Oesterreich durch die große goldene Medaille auszeichnete. Die Beschäftigung mit liturgischen Materien zog ihn, wenigstens im späteren Alter, sogar am meisten an und setzte ihn mit Kardinälen verschiedener Länder, mit einem Diepenbrock, Wiseman, Schwarzenberg, Scitovzki u. s. f. in mehr oder minder lebhaften Briefwechsel.

Daß Schmitz den bewegenden Zeitfragen nicht fern blieb, läßt sich bei seinem feuerigen, jeder Steigerung fähigen Temperament kaum anders erwarten. Für das österr. Konkordat, für die Jesuiten, den Kirchenstaat trat er in Wort und Schrift, namentlich in der Presse, energisch ein. Bei Beginn des Kulturkampfes 1872 schickte er der Berliner Germania Nro. 42 und 43 die sehr beachtenswerten Leitartikel: „Der kirchliche Kampf in Preußen von einem alten, süddeutschen Juristen.“

Damit ging das werththätige Eingreifen für die Interessen seiner Kirche ununterbrochen weiter, so die Organisation des Kindheit-Jesuvereins, der Peterspfennigsammlung u. s. f. Die ihm vom hl. Stuhl verliehenen Dekorationen, erst das Ritter-, dann das Komturkreuz des St. Gregoriusordens — waren deshalb wohl verdiente, um so mehr als Schmitz trotz der wachsenden Familienorgen sich nicht abhalten ließ, in der angegebenen Richtung persönlich Opfer zu bringen. Nach dem Tod seiner ersten Frau war Schmitz nämlich alsbald zur

zweiten Ehe geschritten mit einer Entelin des großen Komponisten Spohr; und da ihm aus beiden Ehen reicher Kinderseggen erwachsen war, hatte er nicht vergeblich in einem Essay die gesetzlichen Bestimmungen zusammengestellt „de revocandis donationibus inter vivos propter supernascentiam liberorum donatoris.“

Erst mit 78 Jahren gönnte sich der Kastlose die längst verdiente Kast; allein schon 1 Jahr darauf, am 16. Febr. 1879 ward er zu München vom irdischen Schauplatz abgerufen. Seine ihn hochehrenden, dankbaren Schüler hatten ihn oft, die Anfangsbuchstaben seiner 3 Taufnamen P. J. A. zusammenlesend, die Pia Schmiz geheißen, in einem prägnanten Sinn gelte ihm daher auch dieses Ortes der Scheidegruß: have pia (sc. anima)!

Dr. Schenz.



Joseph Würdinger,

kgl. bayer. Oberst-Lieutenant u. D.,

† 1888, 25. November.

Die allgemeine Bildung der bayerischen Offiziere genießt in allen Gauen des deutschen Reiches den besten Ruf. Aus früheren Jahren sei hier nur an den Sprachforscher Schmeller und den Geschichtsschreiber Hirschberg erinnert in der Gegenwart an die bedeutenden Geographen, General der Infanterie von Spanner und Generalmajor von Drff. Mit diesen beiden war unser Würdinger gleichzeitig Mitglied der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München.

Würdinger stammte aus einem alten bürgerlichen Geschlechte,*) das mit dem als Hofkammerrath zu Amberg am 16. Oktober 1671 verstorbenen Kriegskommissär Johann Christoph Würdinger (1642—1648) beginnend, gegenwärtig in der 9. Generation blüht. Es hat in seinen Gliedern in verschiedenen Beamtenstellungen wie als Richter, als Forstbeamte zu Waidhaus**) in der Oberpfalz dem Fürstenhause der Wittelsbacher gedient.

Dem Johann Zacharias Würdinger, seit dem 27. Februar 1821 kgl. bayerischer Stadtgerichtsrath, später Kreis- und Stadtgerichtsdirector in Amberg, ward von seiner Gattin Margaretha, einer Tochter des Hof- und Leibapothekers von Brentano-Moretto, als diese bei ihren Eltern in München zum Besuche weilte, in der kgl. Residenz ein Sohn geboren (20 Mai 1822). Der kleine Joseph besuchte die Volks- und einen Theil der lateinischen Schule zu Regensburg (1828—31).

*) Dessen Geschichte er selbst in den Verhandlungen des historischen Vereins von Niederbayern Band VI. S. 249—262 veröffentlicht hat.

**) Auszug aus der Pfarrmatrikel in Waidhaus (Regensburg und Oberpfalz) a. a. D. S. 262 Nr. XXV.

Diese ehemalige Reichsstadt mit ihren prächtigen mittelalterlichen Baudenkmalern erweckte in dem Knaben den Sinn für Geschichte. *) Dann setzte der junge Würdinger seine Studien auf den Gymnasien zu Amberg (1831 — 1838) und München (1839) fort. Im 17. Lebensjahre stand er bereits verwaist **) dem Kampf um das Dasein preisgegeben. Daher zwang ihn auch die Noth, seine juristischen und forstwissenschaftlichen Studien an der Universität München preiszugeben und in das Heer einzutreten (1843). Der flotte Corpsbursche der Palatia lebte nun von seiner Vöhung als Kadett, Vice-Korporal, Korporal im 1. Jäger-Bataillon und ward auf die persönliche Verwendung seines Generalmajors und Brigadiers, Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Luitpold, am 7. April 1847 zum Junker im 4. Jägerbataillon ernannt. Seit dieser Gelegenheit würdigte Se. Kgl. Hoheit Würdinger, der auch ein vorzüglicher Schwimmer war, des persönlichen Verkehrs. Am 31. März 1848 zum Unterlieutenant befördert, nahm der junge Offizier an den Ausmärschen und Aufstellungen der Jahre 1848 und 1849, an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 theil, in welchem letzterem er als Stabshauptmann das III. Bataillon des 3. Infanterieregimentes mit Auszeichnung besonders in den Gefechten an der Voire und bei Orleans führte. Zum Major im 2. Infanterieregiment befördert, mußte er, als im Kriege Invalide geworden, seinen Abschied nehmen (13. Okt. 1873***).

Seit der Herausgabe des bayerischen Militär-Almanachs (1856 — 1859) begann Würdinger seine Laufbahn als Geschichtsschreiber. Am 7. Dezember 1860 wurde er in die auf Befehl König Maximilians II. gebildete Kommission für bayerische

*) Brief Würdingers vom 23. September 1881.

**) Die Mutter war am 13. März 1836, der Vater am 13. November 1838 gestorben.

***) Joseph Würdinger, kgl. bayer. Oberstlieutenant a. D., Retirolog in dem Neuburger Collectaneenblatt 53. Jahrgang 1859. S. 197 — 219.

Kriegsgeschichte berufen. Seiner Thätigkeit verdanken wir 2 Bände einer Kriegsgeschichte von Bayern, Schwaben, Franken und der Pfalz (1347 — 1508. *) Die zahlreichen Abhandlungen Würdingers, — es sind deren an 50 **) — veröffentlicht in den Schriften der historischen Vereine ***) Bayerns und der Nachbarländer †), hatten „vorwiegend einzelne Kriegsmänner, einzelne Kriegsthaten oder kriegerische Bewegungen zum Gegenstand.“ Auch für die Presse (Neue Münchner- seit 1862 Bayerische Zeitung ††) und für Sammelwerke (Peters Polens Handwörterbuch der Militärwissenschaften †††) war er thätig. Für den II. Band der Bavaria lieferte er die Geschichte der Volksbildung und des Unterrichts in der Oberpfalz. Würdinger war I. Vorstand des historischen Vereins von Oberbayern, Ehrenmitglied der historischen Vereine von Niederbayern, von Schwaben und Neuburg, II. Vorstand der Anthropologischen Gesellschaft, seit 1864 außerordentliches, seit 1878 ordentliches Mitglied der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften *†) zu München und von dieser in die Commission für Urgeschichte Bayerns gewählt.

*) Cornelius, Nekrolog für Joseph Würdinger in den Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften phil. histor. Classe 1890, II., 8, 36 und 37.

**) Ein Verzeichniß der Schriften Würdingers findet sich auch im Almanach der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1884 Seite 406 mit 409.

***) Oberbayerisches Archiv B. 33, 34, 35, 36, 37, 42, 46. Verhandlungen des historischen Vereins von Niederbayern VI, VIII, IX, X, XXIV. Neuburger Collectaneenblatt, Jahrgänge 40, 42, 43, 48. Historischer Verein von Schwaben und Neuburg Jahresbericht 29, 32, 33.

†) Verein für Geschichte des Bodensees, Heft 2, 3, 5.

††) Zwischen 1856 und 1867.

†††) Zwischen 1878 und 1880 (etwa 300 Artikel).

*†) Würdinger veröffentlichte in den Sitzungsberichten 1872, 1878, I; 1879, I; 1881, I; 1882, II; in den Abhandlungen der histor. Classe XV, 2, 1880.

Am 26. November 1888 beendete der Tod sein thatenreiches Leben. Seiner Bahre folgten seine beiden Söhne welche als Sanitätsoffizier und als Infanterieoffizier in der kgl. bayer. Armee stehen. Dieser aber hat Würdinger ein bleibendes Andenken hinterlassen durch die Gründung des Armeemuseums (25. August 1880). Als Anerkennung ward er zum Oberstlieutenant charakterisirt und sein Bildniß dieser Sammlung einverleibt. *)

In der äußeren Erscheinung, sowohl in Uniform als in bürgerlicher Kleidung, bot Würdinger das Bild des alten bayerischen Offiziers, der gerne seinen jüngeren Kameraden mit Rath und That zur Seite stand. Er besaß die Pflichttreue, den unermüdblichen Fleiß, das geübte Auge, den hellen Geist der Oberpfälzer. Geradheit und Offenheit waren ihm eigen als echtem Sohne des bayerischen Hochlandes. Jene Bescheidenheit, welcher persönliche Ueberhebung zwar stets fern liegt, die aber den Unwissenden wie den Scheingelehrten im richtigen Augenblicke in die gebührenden Schranken zurückweist, kennzeichneten ihn als Mann der wahren Wissenschaft. Als Unterthan war er dem angestammten Herrscherhause der Wittelsbacher treu ergeben, als Bayer liebte er die Geschichte seines Heimathlandes, als Soldat jene der bayerischen Armee, als Gelehrter blieb er seinen akademischen Lehrern, besonders Herrn geheimen Hofrath Dr. von Kockinger stets in Dankbarkeit ergeben. Selbst ein treuer Sohn, war er ein fürsorglicher Familienvater geworden. Als Mensch — dieß ist in unsern Zeiten selten — war er ein Charakter.

*) Kriegsministerial-Rescript vom 28. März 1885.

Dr. Manfred Mayer.

Dr. Antonius von Steichele,

Erzbischof von München-Freising,

† 9. Oktober 1889.

Am 30. August 1888 wurde von dem historischen Verein von Oberpfalz und Regensburg in dem Erzbischofe von München-Freising, Dr. Antonius von Steichele, einer der bedeutendsten Geschichtsforscher Süddeutschlands zum Ehrenmitglied ernannt. Aber nicht weit über ein Jahr erfreute sich der Verein dieses Ehrenmitgliedes; denn bereits am 9. Oktober des folgenden Jahres wurde der Oberhirte der münchener Erzdiözese in der alten Bischofsresidenz in Freising aus diesem Leben abgerufen.

A. von Steichele wurde am 22. Januar 1816 zu Wertingen bei Donauwörth geboren. Nachdem er Gymnasium und Lyzeum zu Dillingen besucht hatte, bezog er die Universität München. Die Namen Bucher, Wiedemann, Reithmayr, Döllinger hatten damals an der theologischen Fakultät einen guten Klang. Vor allen war es aber der ebenso liebenswürdige als gelehrte Möhler, welcher ihn mit wahrer Begeisterung für die Wissenschaft, speziell für die Geschichte, erfüllte. Nachdem er den Kursus des theologischen Studiums vollendet hatte und 1838 zum Priester geweiht worden war, widmete er sich an derselben Universität unter dem bekannten Professor Thiersch der Vorbereitung für das humanistische Lehrfach. Doch nur kurze Zeit und in engem Kreise machte er von seiner philologischen Ausbildung Gebrauch; denn bereits i. J. 1841 berief ihn sein Bischof, der ehrenfeste aber durch seine Strenge zumeist bekannte Peter von Richarz, zum Domvikar und Archivar beim bischöfl. Ordinariate in Augsburg. Steichele hatte jetzt nicht nur eine ihm zusagende Stellung gewonnen, sondern in seinem Oberhirten zugleich einen Freund gefunden. Er wurde rasch bischöfl. Sekretär, geistl. Rat, Domkapitular und begann nun jene Studien und Publikationen, welche sein Andenken dauernd mit dem Bistume Augsburg verknüpfen werden. Im Jahre

1848 erschienen 2 Bände „Beiträge zur Geschichte des Bistums Augsburg.“ Vom Jahre 1856—60 reichten sich daran 3 Bände des „Archivs für die Geschichte des Bistums Augsburg.“ Vom Jahre 1864 an begann er sein großartig geplantes Hauptwerk: „Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben.“ In etwas über zwei Bänden konnte er dasselbe jedoch nur zum dritten Teile ungefähr vollenden. Denn nachdem er 1873 Dompropst von Augsburg geworden war, veranlaßte den König Ludwig II. der Auf seiner Gelehrsamkeit, ihn 1878 zum Erzbischof von München-Freising zu ernennen. In dieser Stellung konnte er das Werk, das er als seine Lebensaufgabe betrachtet hatte, nicht mehr in erwünschter Weise fördern.

Auf seine Verdienste um die Oberleitung der Erzdiözese und um die Geschicke der gesamten katholischen Kirche in Bayern einzugehen, ist hier nicht der Ort. Aber auch bezüglich seiner Bedeutung als Geschichtsforscher soll hier nur so viel gesagt werden, daß sie allein derjenige genügend zu würdigen vermag, welchem es gegönnt war, in das fast unübersehbare Regestenmaterial Einsicht zu nehmen, welches nach seinem Tod in fünf großen Kisten dem bischöfl. Ordinariatsarchiv in Augsburg ausgehändigt wurde. Möge sich recht bald eine kongeniale Kraft finden, welche die darin verborgenen Schätze der Geschichtsforschung hebt, ehe sie der Staub und die Vergessenheit zu bedecken drohen!

Erzbischof Dr. A. von Steichele war eine kleine und unscheinbare Gestalt. Er war schlicht und gemessen in der Rede; berechtigt nur auf dem Gebiete, auf welchem er sich als Forscher heimisch fühlte. Ganz den idealen Zwecken des Lebens hingegeben, machte er die denkbar bescheidensten Ansprüche an dasselbe. Es läßt sich nicht läugnen, daß er es verstanden habe, dem Ansehen, das ihm seine Gelehrsamkeit und seine erhabene Stellung sicherte, durch Energie und Charakterfestigkeit Nachdruck zu verleihen.

Dr. Alois Rittler,

kgl. Lycealrektor, Professor und Landtagsabgeordneter in
Regensburg,

† den 5. August 1890.

Der in der Chronik des bayerischen Landtags so bald nicht vergessene Abgeordnete und Budgetreferent Dr. Rittler war am 26. Januar 1839 zu Jedesheim Bezirksamts Illertissen, Kreis Schwaben und Neuburg, als der Sohn schlichter von kernhafter Religiosität erfüllter Schuhmacherseheleute geboren. Wie er in dem curriculum vitae des bayerischen Parlamentsalmanachs seinerzeit selbst eingetragen hatte, war er schon als Knabe „der Meister in der Schule.“ Begreiflich, daß man ihn seiner außerordentlichen Talente wegen den Studien zuführte. Als Bögling des kgl. Studienseminars St. Joseph genoß er die Vergünstigung eines Freiplazes und absolvierte er das Gymnasium bei St. Stefan in Augsburg mit der I. Note. Die philosophischen und theologischen Studien machte er im collegium Germanicum in Rom, woselbst er auch zum Doktor der Philosophie und Theologie promoviert ward. Der mit Erlangung des theologischen Doktorgrades verbundene actus publicus fand vor dem Kardinal Fürsten Gustav Hohenlohe, dem Bruder des damaligen bayerischen Ministerpräsidenten, statt. 1865 empfing Rittler die hl. Priesterweihe, so daß ihm noch das silberne Priesterjubiläum zu erleben gegönnt war.

In zweifachem Sinne war der nun Entschlafene ein *πολύτροπος ἀνὴρ*. Ursprünglich der Diöcese Augsburg angehörig versah er zunächst die Stelle eines Stadtkaplans bei St. Ulrich in Augsburg; dann glückte es ihm, eine Stifts-*vikarie* bei der alten Kapelle in Regensburg zu erreichen und späterhin zum bischöflichen Kaplan emporzurücken. Als

während des vatikanischen Konzils der Dogmatikprofessor der bischöflichen Lehranstalt in Mainz, Domdekan Dr. Heinrich, in der Eigenschaft eines theologischen Konsultors in Rom abwesend war, übernahm er als Suppleant die dortige Lehrkanzel der Dogmatik. Seinem überaus lebhaften Naturel behagte indes mehr die journalistisch-politische Thätigkeit, und so treffen wir ihn als Redakteur politischer Blätter zu Ellwangen in der Diözese Rottenburg, zu München und Würzburg in den Jahren 1870—1878. Zum Abgeordneten des Wahlbezirkes Traunstein in die Ständekammer gewählt lag ihm wohl daran, um mit seinen Wählern in näherer Fühlung zu bleiben, einen Wirkungskreis in ihrer Mitte zu gewinnen; und so vertauschte er, gewiß nicht ganz leichten Herzens, das Redaktionspult mit dem Posten eines Wallfahrts-priesters in Maria Eck bei Traunstein auf die Dauer von 4 Jahren (1878—1882).

Kittler gehörte in der Kammer der äußersten Rechten an und wurde hauptsächlich wohl deshalb, weil er den Sturz des Ministeriums Lug auf seine Fahne geschrieben, von der patriotischen Kammermajorität auch mit dem Budgetreferate betraut. Allein seine erstaunliche Beweglichkeit und Gewandtheit ermöglichte ihm einen vollständigen Ausgleich mit dem Gegner, der seinerseits nicht zögerte, den eingetretenen Wechsel der Konstellation dadurch auch äußerlich hervortreten zu lassen, daß Kittler 1882 zum Lycealprofessor für Philosophie und schon zwei Jahre später, nach der Quieszierung des Lycealrektors Dr. Kraus, auch zum Lycealrektor in Regensburg befördert wurde. Kittler war eben auch darin ein *πολύτροπος ἀνὴρ*, daß er, bei der ungestümen Lebhaftigkeit seines Temperamentes, von augenblicklichen Strömungen erfaßt nach entgegengesetzten Seiten sich treiben ließ; nie aber hat er gegen seine momentane Überzeugung gesprochen oder gestimmt, so sehr auch der äußere Schein manchmal wider ihn zeugte.

Das Lyceum verdankt seiner energischen Initiative einen

zweckmäßigen Umbau. Um die Stadtkandidaten durch einen Sammelpunkt vor Zersplitterung zu bewahren, gründete er eine Studentenverbindung, welcher er vom seligen Albertus Magnus den Namen Albertina schöpfte. Hatte Ritter vor seiner akademischen Thätigkeit nur einige politische Broschüren veröffentlicht, so schrieb er während derselben ein Programm „über Wesenheit und Dasein in den Geschöpfen“ nach der Lehre des großen Aquinaten, dessen getreuester Schildträger er zeitlebens sein wollte (1888); zuletzt gab er noch eine Synopsis der Logik zum Gebrauche seiner Zuhörer heraus, welche ihn seitens mehrerer Fachmänner anerkennende Zuschriften eintrug. In seltenem Grade beherrschte der Verstorbene zumal das lebendige Wort; er war nicht erst ein Redner geworden, sondern schon als solcher geboren. Dafür zeugte besonders seine metallreiche Stentorstimme. Kein Wunder, daß seine Vorlesungen des Anreizenden viel boten und von den jugendlichen Hörern mit Begeisterung aufgenommen wurden. Wiewohl der robuste Körperbau ein hohes Alter zu verheißen schien, hatte der Himmel anders beschlossen. Die schlimme Krankheit der Zuckerruhr zehrte am Marke des erst fünfzigjährigen Mannes und ein schmerzliches Geschick wollte, daß er außerhalb seines Vaterlandes im Tirolerbad Brenner, allerdings wohl vorbereitet für die ernste Reise in die Ewigkeit, am 5. August morgens 4 Uhr die Seele aushauchen mußte. Entsprechend letztwilliger Verfügung wurde der Leichnam in der Heimatgemeinde Jedesheim zur Erde bestattet. Dem in der Studientirche St. Blasius durch seinen Nachfolger Dr. Seitz gelebrierten Trauergottesdienste — am 27. Oktober v. Js. — wohnten die Kollegen und Schüler in tief empfundener Trauer bei. Möge der rege, hochstrebende Geist drüben längst gefunden haben, was er hienieden vergeblich gesucht hat — Ruhe und dauernden Frieden!

Dr. Schenz.

Heinrich Schliemann,*)

† Dezember 1890.

In der jüngsten Zeit hat unser Verein einen schweren Verlust erlitten, denn das Ehrenmitglied desselben, dessen Name in der ganzen civilisirten Welt gekannt und mit Recht hoch geschätzt war, ist aus diesem Leben geschieden. Während der Weihnachtstage starb nämlich zu Neapel in Folge eines Gehirngeschwürs rasch und unvermuthet Heinrich Schliemann.

Derselbe war in mehrfacher Beziehung ein ganz ungewöhnlicher Mensch, indem er die besten Eigenschaften des Deutchthums, Energie und Ausdauer, mit echt amerikanischem Wesen, Schaffensdrang und kluge Berechnung, in sich vereinigte. Durch eine überaus glückliche Verbindung von besonderen Geistesgaben und Charaktereigenschaften erreichte der seiner äußern Erscheinung nach unansehnliche, mit einem großen und schönen Kopf auf gedrungener Gestalt ausgestattete Schliemann hohe Ziele, welche man, wenn sie nicht vor aller Welt Augen lägen, in die Welt der Märchen versetzen möchte. Ohne eigentlichen Schulunterricht hat er so viel des Wissenswerthen in sich aufgenommen, daß er speziell in Sprachkenntnissen von wenigen Berufsgelehrten übertroffen werden möchte. Schliemann war Autodidakt in des Wortes ausgedehntester Bedeutung. Er sprach sämtliche Sprachen Europas dazu das Arabische, Lateinische, Griechische und Hebräische. Er hatte, wie er selbst angab, die ungewöhnlichen Sprachkenntnisse dadurch erworben, daß er immer dieselben Schriftsteller in den verschiedenen Sprachen las und verglich. Der Erfolg ist für ihn.

*) Vortrag in der Vereins-Monatsversammlung vom 28. Februar 1891, gehalten vom Herrn Vereinsvorstand Dr. Will.

Schliemann soll nach einer Zeitungsnachricht ein Vermögen von zwölf Millionen Francs hinterlassen haben; sicher ist er vielfacher Millionär gewesen, begonnen hat er mit Nichts.

Am 6. Januar 1822 als der Sohn eines Predigers zu Neubukow in Mecklenburg-Schwerin geboren*), kam er später, weil die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien fehlten, zu einem Krämer in die Lehre. Nachdem er sich hier eine bedenkliche Verletzung zugezogen hatte, suchte er sich einen anderen, seiner romantischen Anlage mehr entsprechenden Beruf, verdingte sich als Schiffsjunge, erlitt aber gleich nach der Abfahrt an der holländischen Küste Schiffbruch. Durch eine Sammlung bei Landsleuten wurde für ihn Geld aufgebracht, worauf er zurückkehrte und wiederum in einem Handelsgeschäft Unterkommen suchte. In dieser neuen Stelle blieb ihm* so viel freie Zeit, daß er sich mit Sprachstudien befassen und der Reihe nach sich 18 Sprachen aneignen konnte. Besonderen Fleiß verwendete er auf das Russische. Er avancirte und wurde in der Folge von einem großen Handlungshause als Agent nach Petersburg geschickt. Seine Unternehmungen glückten hier so vollkommen, daß er sich bald selbst als Großhändler in Indigo, Del, Baumwolle und Thee etabliren konnte.

Auf diese Weise hatte er sich ein Vermögen erworben, welches seine kühnsten Erwartungen weit übertraf. Nunmehr zog er sich gänzlich vom Geschäfte zurück, unternahm eine Reise um die Erde, ließ sich dann in Paris nieder und widmete sich seit 1866 ganz der Archäologie.

Jetzt konnte er die Träume, die ihn seit seinen Knabenjahren begleitet hatten, verwirklichen, hatte sich doch die jugendliche Phantasie die Verwirklichung der großen und wahrhaft

*) Eine sehr interessante Selbstbiographie von ihm findet sich in einem Werke: Ilios, Stadt und Land der Trojaner.

romantischen Idee als Ziel gesteckt, erst ein großes Vermögen zu erwerben, und dann das alte Zion auszugraben. 1872 konnte er hier mit seinen Arbeiten beginnen, die er mit Unterbrechungen bis 1882 fortsetzte; auch in seinen letzten Jahren war er wieder an dem liebgewordenen Fleck thätig gewesen. 1876 brachte er die Schätze von Mykenä ans Tageslicht, 1878 forschte er in den Trümmern auf Ithaka, 1882 zu Orchomenos, und in den Jahren 1884 und 85 ließ er die Fundamente des alten Königspalastes von Tyrus wieder erstehen.

Die Gewandtheit, mit der er bei den Ausgrabungen zu Werke ging, seine Folgerungen, das Ausfindigmachen des direktesten Weges um das erstrebte Ziel aufzufinden, und sein System überhaupt sind staunenerregend, stellenweise verblüffend.

Was er durch Nichtbenützung der Hochschulen versäumte, hat er wohl gründlich nachgeholt. Dieß hat auch die Wissenschaft anerkannt, indem sie ihn dadurch in den Kreis ihrer Jünger aufnahm, daß ihn die Rostocker Universität zum Ehrendoktor ernannte (1879).

Diese Anerkennung, welche dem hochverdienten Forscher zu Theil wurde, war insoferne von der größten Bedeutung, als der gelehrte Archäologe nunmehr gewissermaßen zünftig geworden war, das ihm verliehene Doktordiplom der Hochschule seiner Heimath hatte für ihn die Bedeutung eines Schutzbriefes gegen die verächtliche Betrachtung, die ihm von Seiten der Fachmänner nicht erspart worden war; wie oft mag er belächelt, ja verspottet worden sein, bis ihm seine Funde zu Mykenä, Tyrus und Hissarlik das Staunen der gebildeten Welt verschafften und die Stimmen des Ruhmes diejenigen des Meides übertönten. Der gesunde Sinn von Millionen Menschen, welche wissen, was die Namen Troja, Mykenä, Ithaka bedeuten und mit Ehrfurcht auf die Stätten des klassischen Alterthums blicken, gewann mehr und mehr Sympathie für den Entdecker einer verschwundenen Welt und

es stellte sich die Menge — wie unlängst der Verfasser eines Nekrologs auf Schliemann in der Zeitschrift „Ausland“ sich bezeichnend ausdrückte — im rechten Gefühle für das Auftreten dieses Mannes in Gegensatz gegen das unheimlich stille und stolz ablehnende Wesen der gewissermassen beschämten Fachgenossen. Die große Menge begrüßte die Erfolge Schliemann's theilweise sogar mit trunkener Begeisterung. In diese vox dei stimmte auch unser Verein ein, indem er in der Generalversammlung vom 26. Juli 1879 auf meinen Antrag Heinrich Schliemann in die Zahl seiner Ehrenmitglieder aufnahm. Der unermülich an der Erfüllung seiner großen Lebensaufgabe thätige Alterthumsfreund nahm die kleine Aufmerksamkeit von unserer Seite gerne an und so wurde unserem historischen Verein die Ehre zu Theil, einen der berühmtesten Forscher nicht nur unserer Tage, sondern wohl aller Zeiten zu den Seinigen zählen zu dürfen.

Hier darf ich der verehrten Versammlung wohl eine Thatfache mittheilen, welche kein Geheimniß ist, aber doch in nur engem Kreise bekannt sein dürfte. Ich darf dieselbe um so mehr heute an dieser Stelle erwähnen, als sie doch für Regensburg von Interesse sein muß, und ich eine Indiscretion um so weniger zu befürchten brauche, als die zunächst Betheiligten nicht mehr unter den Lebenden sind. Im Jahre 1871 machte nämlich ein mit großen Gaben des Geistes ausgestatteter und vielseitig gebildeter bayerischer Staatsbeamter der den meisten der hier Anwesenden gewiß wohlbekannte k. Landgerichtsrath Schels eine Reise nach Griechenland und traf auf der Fahrt durch das adriatische Meer mit Schliemann und seiner jungen Frau zusammen, einer lebenswürdigen Athenenserin, deren Erscheinung an manches edle Frauenbild aus der Blüthezeit der hellenischen Kunst erinnerte. „Diese Bekanntschaft — sagt Schels — wurde mir zur Quelle vieler Freude, großen Genußes und schätzbarer Belehrung. Ich besuchte Schliemann in Athen und in die Heimath zurückgekehrt,

entspann sich zwischen uns eine lebhafteste Korrespondenz. Zu wiederholten Malen lud mich Schliemann ein, ihn auf Hissarlik, der Baustelle Trojas, zu besuchen; Zeit und Umstände erlaubten es lange nicht. Endlich im Jahre 1873 bot sich eine günstige Gelegenheit, welche ich um so freudiger benützte, als mir Schliemann mitgetheilt hatte, daß er in diesem Jahre seine Ausgrabungen zu beendigen gedenke. Ich nahm seine freundliche Einladung, ihn auf die griechischen Ostern in Hissarlik zu besuchen, an“.

Außer dem großen Interesse, welches Schels an dem verdienstvollen Wirken Schliemann's nahm, veranlaßte ihn der hervorragende Zug in seinem Charakter, sich der Unterdrückten nach Kräften anzunehmen, auch für die verdiente Anerkennung des außerhalb des Gelehrtenrings stehenden und materiell wie geistig auf eigene Rechnung forschenden Archäologen eifrig zu wirken. Wie sehr Schliemann damals zur Zeit seiner ersten großen Funde freundlicher Beziehungen in Deutschland bedurfte, erkennt man recht deutlich an dem Umstand, daß demselben — wie Schels erzählt — der Empfang eines Gypsabgusses von dem in Hissarlik gefundenen reichen Gold- und Silberchatz von Berlin aus durch Herabwürdigung von dessen Werth und Bedeutung in Fachzeitschriften bestätigt wurde, während ihm die anderen großen Museen Europas für die Zusendung von Abgüssen des besagten großen Meisterwerks Worte des wärmsten Dankes und der Anerkennung aussprachen. Es war deshalb in der That wirklich Veranlassung genug vorhanden, dem von berufener Seite gegen Schliemann ausgestreuten Mißtrauen entgegenzuwirken. Diesem Geschäft unterzog sich Schels mit Eifer und benützte jede Gelegenheit der vielfachen ihm theilweise durch seine Stellung als Mitglied des Reichstags zu Theil gewordenen persönlichen Beziehungen, besonders aber war er in der Tagesliteratur thätig, um Schliemanns Name und Verdienst in das ihm gebührende Licht dankeswerther Anerkennung zu versetzen. Um

das Ziel dieses auf einem ausgeprägten Rechtsgefühl beruhenden Strebens zu erreichen, wurde die periodische Literatur verschiedener Färbung in Anspruch genommen, was ja um so mehr thunlich war als es sich um Dinge handelte, welche auch nicht mit einer Faser in Zusammenhang mit modernen Parteiverhältnissen standen. Es darf deshalb nicht Wunder nehmen, daß der im politischen Leben der Centrumspartei angehörige Schels bald in Zeitungen und Zeitschriften dieser Richtung, wie z. B. den historisch-politischen Blättern, dem deutschen Hauschatz u. s. w., bald in den Spalten der Frankfurter Zeitung, des Nürnberger Correspondenten, ja selbst in dem nationalliberalen Grenzboten seine Stimme zu Gunsten des viel zu wenig geschätzten, wenn nicht gar mißachteten Autodidakten Schliemann mit großem Nachdruck erhob. Als dessen Schriften jedoch in verschiedenen Sprachen die Welt mit Staunen erfüllten, da wurde er gewissermassen der Held des Tages und 5 Nationen: die deutsche, die englische, die französische, die türkische und die griechische wetteiferten in dem Bestreben, möglichst viel von den Zeugen aus uralter Vorzeit, welche durch seine Ausgrabungen hervorgezaubert wurden, zu besitzen.

Schliemanns Bücher bilden eine kleine Bibliothek voll des köstlichsten grundlegenden Materials für mehrere in der Gesamtgeschichte unseres Erdtheils höchst bedeutsame prähistorische Epochen. Seine Sammlungen in Berlin und Athen sind Fundmassen, wie sie sonst nur ganz glückliche Generationen in erleuchteten Zeiträumen dem Erdenchooß entrißen haben. Die schuttumwallten Ruinenstätten, die er auf dem Boden Kleinasiens, der Argolis, Böotiens zurückgelassen, werden in alle Zeiten hin dem staunenden Wanderer die fast wilde Energie des großen Scavators vor Augen stellen. Er wird unvergeßen bleiben, dafür hat er redlich gesorgt.

Die Werke Schliemann's sind so recht dazu angethan uns in Hellas, dem Land der Ideale für unsere Jugend

heimisch zu machen und somit die Gottesgaben der Poesie und des Gefühls für das Ideale zu nähren. Hierin liegt ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst, denn wir haben Grund genug, die schönen Worte Virchow's zu beherzigen: „Wir die Kinder einer prosaischen Zeit sollen uns das Recht vorbehalten, die Bilder, welche unsere jugendliche Phantasie erfüllt haben, im späteren Lebensalter wieder heraufzurufen.“

Möge dies recht vielen an der Hand der Werke Schlie-
mann's gelingen, damit das Andenken an unser heimgegangenes
Ehrenmitglied ein gesegnetes bleibe.

